

SynthiaSeverin

Halblutmärchen

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Es war einmal ein Zaubertranklehrer, der nannte sich dereinst „der Halbblutprinz“ und lebte in den Tiefen des Schlosses Hogwarts. Was er in seinem Leben erlebte und andere mit ihm ist niedergeschrieben auf diesen Pergamenten, genannt die Halbblutmärchen - eine Sammlung ganz unterschiedlicher Oneshots, die sich alle irgendwie um Severus Snape drehen. Mal dürft ihr durch seine Augen sehen, mal berichten andere über ihn. Eine Inhaltsangabe zu den einzelnen "Märchen" findet ihr im Vorwort. Und wenn die Autorin nicht gestorben ist, dann schreibt sie immer weiter...

Vorwort

Hi, schön dass ihr euch für meine Snape-Oneshots interessiert. Die "Halbblutmärchen" sind ein buntes Sammelsurium meiner geistigen Ergüsse zu Snape, für die ich nicht immer neue Fanfics eröffnen wollte. Daher gibt es Lustiges, Romantisches, Trauriges und Abenteuerliches gleichermaßen hier. Bisher online sind:

Die Lilie im Schnee

Harry und Hermine sehen Weihnachten 1997 eine mysteriöse Gestalt am Grab in Godric's Hollow

Der Erbe der Erinnerungen

Harry kehrt nach der Schlacht ins Schulleiterbüro zurück und überlegt sich, was er mit den Erinnerungen im Denkarium tun soll

Godric's Geheimnisse

Albus Dumbledore und Severus Snape treffen sich an einem ungewöhnlichen Ort, der sie zwingt, die Masken fallen zu lassen

Expecto Patronum

Snapes Patronus Erinnerung

Spiegelbilder

Ein poetischer Blick auf einen der bedeutendsten Momente meines Lieblingsdous - DD und Snape

Letzte Stunden

Snape begleitet Dumbledore in den letzten Stunden seines Lebens

Disclaimer

Wie immer gehören alle Figuren J.K. Rowling und sind von mir nur entliehen. Zitate aus dem Originalwerk sind kursiv geschrieben

Reaktionen auf Kommentare gibts in meinem FF-Thread

Inhaltsverzeichnis

1. Die Lilie im Schnee
2. Der Erbe der Erinnerungen
3. Godric's Geheimnisse
4. Expecto Patronum
5. Spiegelbilder
6. Letzte Stunden

Die Lilie im Schnee

Die Nacht war eisig. Weiße Schauer glänzender Kristalle rauschten zur Erde herab. Aus dem zerfurchten Wolkenmeer lugten kaltfunkelnde Sterne hervor. Ein Zauber aus Stille und Einsamkeit lag in dieser tiefen Winternacht über dem alten Friedhof. Die magischen Statuen, die steinernen Wächter, rührten sich nicht im Angesicht des innigen Schweigens um sie her. Langsam und vorsichtig schlichen Harry und Hermine an den schneebedeckten Gräbern vorbei. Die Suche nach der letzten Ruhestätte seiner Eltern gestaltete sich schwerer, als Harry gehofft hatte. Nur vom Mondlicht beschienen entzogen sich die alten Inschriften jedem klaren Blick. Selbst das Licht seines Zauberstabs konnte nur wenige verschwommene Schemen in den bröckelnden Steinen hervorlocken. Und die Zahl der in Fels gehauenen Zeichen schien fast endlos zu sein.

„Harry...“, flüsterte Hermine plötzlich und die Kälte verwandelte ihren Atem in nebligen Dunst. „Ich glaube, da vorne ist jemand!“. Angestrengt blickte Harry in die Dunkelheit. Am anderen Ende des Friedhofs sah er auf einmal die Silhouette einer hageren Gestalt vor einem Grab stehen - Hinterkopf und Rücken tief in einem Reisemantel verborgen. Minutenlang stand der Mann reglos in der Finsternis und sah hinab auf das Grab zu seinen Füßen. Dann zog er auf einmal einen Zauberstab und fuhr mit der lilaglühenden Spitze dreimal über den Boden. Aus der gefrorenen Erde sprossen plötzlich Blätter, Stängel und eine Blüte. Eine Blume hob sich aus dem eisigen Schnee empor, eine wunderschöne Lilie, weiß wie die fallenden Flocken um sie. Tief kauerte der Mann auf dem Boden, umschloss mit einer Hand die zarte Blüte, als wolle er ein Schild aus Wärme um sie weben. Plötzlich blies ein eisiger Schneewind über das Grab und der Zauber zerbarst. Die Lilie lag verdorrt in seiner Hand. Mit einem heftigen Ruck schlug der Mann seine Hände vors Gesicht, wie einer, der einen aufwallenden Strom Tränen zurückhalten wollte.

Harry trat näher heran. Und mit lauten Knacken brach ein Ast unter seinem Fuß. Erschrocken fuhr die Gestalt am Boden um. Zu tief war die Kapuze über den Kopf gezogen, als dass Harry das Gesicht erkennen konnte. Doch er war sich sicher, der Mann hatte ihn gesehen. Nur ein Augenblick verstrich, dann durchbrach ein plötzlicher Knall die Stille. Die Gestalt, die eben noch vor dem Grab kniete - war verschwunden. Schnell eilte Hermine zu dem Punkt, an dem Mann disappariert war. Plötzlich auf halber Strecke hielt sie inne. „Oh, Harry!“, rief sie wehmütig, den Blick auf den Grabstein gesenkt. Harry folgte ihr und blieb neben ihr stehen. Seine Augen füllten sich mit Tränen, als er las, was in den Stein gemeißelt stand.

James Potter

Geboren am 27. März 1960, gestorben am 31. Oktober 1981

Lily Potter

Geboren am 30. Januar 1960, gestorben am 31. Oktober 1981

Der letzte Feind, der zerstört werden wird, ist der Tod

„Wir haben sie gefunden“, flüsterte Hermine leise, „wir haben sie gefunden“. Eng drückte das Mädchen den Jungen an ihre Schultern, dessen Gesicht sich tief in ihrem Umhang verbarg. „Was meinst du, wer der Mann war?“, flüsterte sie ihm zu und beide blickten hinab auf die verdorrten Überreste der Lilie, die auf einmal zu Schnee zerfielen. „Lupin vielleicht?“, fragte Harry. Er war der einzige aus dem Freundeskreis seines Vaters, der noch lebte und James nicht verraten hatte. „Ich weiß nicht“, antwortete Hermine, „hat Sirius denn irgendwann mal erwähnt, dass er in Lily verliebt gewesen war?“. „Eigentlich nicht. Außerdem liebt er Tonks“. In der stummen Nacht tauschten beide rätselnde Blicke aus. Plötzlich funkelte etwas im Schnee. „Was ist das, Hermine?“, fragte Harry verwundert. Das Mädchen beugte sich hinab und zog einen kleinen, schmutzigen Flakon aus den federweißen Flockenbergen. „Sieht aus wie eines von Madame Pomfreys Medikamenten“, antworte sie leise. „Oder ein Pflanzenmittel von Professor Sprout“, bemerkte Harry. „Oder etwas aus Snapes Vorratsschränken“, ergänzte Hermine. Beide warfen sich plötzlich einen finsternen Blick zu. Seitdem der Tränkemeister Albus Dumbledore ermordet hatte, war sein Name für die Freunde zum Tabu geworden. Kein Herz, außer dem Voldemorts, konnte kälter und schwärzer sein als Snapes. „Wir müssen weiter, Harry“,

sprach Hermine leise. „Ja.ja...“, antwortete Harry. Zögernd nahm er ihre Hand, spürte die Kälte, die in der Berührung langsam schmolz. Tief durchatmend schlossen sie beide Augen. Ein letztes Mal rief Harry sich die Bilder von Godric's Hollow in Erinnerung - der Ort, an dem seine Geschichte begann und die seiner Eltern endete. „Bereit?“, fragte Hermine leise. „Ja“, flüsterte Harry und beide disapparierten. Wer der geheimnisvolle Besucher am Grab seiner gewesen Mutter war, blieb für Harry noch lange eine offene Frage. Nur die Bäume, die Steine und der Schnee, unter dem die welke Lilie schlummerte, wussten die Antwort. Doch sie hüllten sich in Schweigen, wie auch er siebzehn Jahre lang im Nebel kochender Zaubertänke, im Schatten der Kerker, in der Finsternis seines Hasses und der Bürde seiner Schuld geschwiegen hatte.

für einen alten Freund

Der Erbe der Erinnerungen

Es war der Morgen nach der Schlacht um Hogwarts. Harry hatte kaum geschlafen, zu viel war geschehen um Ruhe zu finden. Durch seine müden Augen sah er verschwommen Schutt und Trümmer um sich herum, wie das Leben so vieler nach dieser Nacht Asche war. Doch Harry blieb auf seinem Weg. Sein Ziel war das Schulleiterbüro. Er musste noch einmal dorthin zurück, musste etwas zu Ende bringen. Der Raum sah aus, wie Harry ihn verlassen hatte. Keine Zeit schien vergangen zu sein. Nichts hatte sich verändert.

Langsam betrat Harry das Zimmer, schritt auf das seltsame Becken zu. Noch immer schwammen im Denkarium silbrig glänzend die Erinnerungen. Sie waren die Essenz eines gesamten Lebens. Eines Lebens, das erloschen war. Kein fröhliches, friedvolles, erfülltes Leben war es gewesen, nein ein getriebenes, einsames, gequältes. Und doch eines, in dem es Momente des Glücks gab, so stark einen gestaltlichen Patronus daraus zu weben. Es war ein Leben, in dem sich Liebe und Hass umschlungen und beide gleichsam um die Seele des Menschen rangen, der es lebte. Auch ein Leben der Geheimnisse war es gewesen. Ein Leben dessen wahre Natur sich stets hinter einer Maske verbarg. Nie war der Mensch, der es lebte, ganz er selbst gewesen. Seine Wahrheit trug er stets in sich verschlossen. Nur einem einzigen Menschen hatte er jemals davon erzählt, als er noch lebte. Auch ein mutiges Leben war es gewesen, ein Leben voll harter Entscheidungen und Gefahren, die keine Feigheit, kein Wimpernzucken erlaubten. Doch vor allem war es ein Leben aus vielen Fehlern, aus tiefer Schuld und tiefer Reue gewesen, 21 Jahre für das eine, 17 für das andere.

Harry legte vorsichtig seine Hände an die Ränder des Denkariums wie auf eine Truhe, die einen Goldschatz verwahrte. Er konnte nicht sagen, dass er den Menschen, dem all diese Erinnerungen gehörten, nicht gemocht hätte. Nein, er hatte ihn abgrundtief gehasst. Genau wie dieser ihn. Und doch hatte eben dieser Mensch gerade ihn, Harry Potter, auserwählt, um ihm in der Sekunde seines Todes alles zu hinterlassen, was von ihm noch blieb. Er war das Ohr und das Auge gewesen, vor dem dieser Mensch seine Lebensbeichte abgelegt hatte. Er hatte ihm seinen letzten Wunsch erfüllt. Er wurde von ihm zu seinem Erbe bestimmt. Der Erbe seiner Erinnerungen. Snapes Erinnerungen. Harry blickte in das Wasserbecken hinab, auf den Nebel, auf das Treiben der Bilder. Fast war es ihm so, als hielte er Snape selbst in den Händen. Ein eigenartiger Gedanke. So sehr Harry auch in sich hineinhorchte, er konnte nicht sagen, was er fühlte. Es war seltsam an diesem Ort zu stehen, all diese Bilder zu sehen. Die Bilder, wegen denen er einst aus dem Kerkerzimmer geworfen wurde, nun überlassen bekommen zu haben. Wäre Snape noch am Leben, alles wäre so einfach gewesen. Er hätte die Erinnerungen aus dem Denkarium gefischt und sie zurückgegeben, wie man ein Buch in die Bibliothek zurückbringt. Doch die Bibliothek war niedergebrannt, ihre Tür auf ewig verschlossen. Snape war tot. Und er, Harry, hielt die Bücher nun für immer in seiner Hand. Es war merkwürdig, dass gerade er dazu bestimmt war, die Erinnerungen und damit die Wahrheit des Mannes, den er so sehr verabscheut hatte, zu verwahren. Das Schicksal hatte sie beide auf rätselhafte Weise miteinander verbunden. Wie konnte Harry ahnen, dass der Mensch, der ihn vom ersten Moment an gehasst hatte, seine Mutter fast sein ganzes Leben lang geliebt hatte? Ihr Leben war enger miteinander verwoben als Harry je geahnt hatte. Snape war nur wegen ihm in Hogwarts, nur wegen ihm Dumbledores Spion gewesen! Harry konnte ihn nicht mehr hassen – ja, er fühlte noch Wut. Doch er hatte verstanden, verstanden warum er so war – so kalt, so hart, so gemein und warum Dumbledore ihm doch immer vertraute, absolut vertraute. So sehr vertraute, dass er sogar seinen Tod in dessen Hände legte. Und in Harrys Händen? Da lag nun Snapes Tod oder sein Leben oder das, was von seinem Leben nach dem Tod noch blieb.

Ein Gefühl von Wehmut packte Harry. Wenn er gewusst hätte, was er in dieser Nacht erst erfahren hatte, vielleicht wäre alles anders gekommen. Vielleicht hätten sie noch einmal neu beginnen können. Doch wollte Snape das überhaupt? Was dachte er wohl in der letzten Sekunde, als er in Harrys Augen blickte? Harry beschloss, nicht mehr darüber nachzudenken. Es war zu spät, für dieses Leben zu spät. Er fragte sich nur noch, was er nun tun sollte. Die Erinnerungen hier im Denkarium lassen? Harry schloss die Augen und dachte kurz nach. „Nimm sie... Nimm sie!“ waren Snapes letzte Worte, sein letzter Wille gewesen. Ja, er würde sie nehmen. ER würde SIE nehmen.

Schnell suchte Harry nach Hermines Phiole, zog jede Erinnerung aus dem Denkarium, verschloss sie gut und verstaute sie sicher in seiner Hemdtasche. „Professor Snape!“, rief er schließlich in die Stille des Schulleiterbüros hinein, „Es tut mir leid, dass ich Ihnen nie vertraut habe. Ich weiß, dass Sie das nicht für mich, sondern für meine Mutter getan haben. Aber ich wollte Ihnen Danke dafür sagen. Danke, dass Sie Ihr Leben für mich riskiert haben. Und ich...“ Harry stockte für einen Moment, „ich verzeihe Ihnen. Ich verzeihe Ihnen alles!“ Plötzlich hörte Harry ein Schniefen. Verwundert blickte er sich um. War Snapes Porträt endlich im Schulleiterbüro erschienen? Er hatte es bisher noch nicht gesehen.

Doch das Geräusch kam gar nicht von Snape. Es war Dumbledore, dessen Augen abermals vor Tränen glitzerten. „Harry, mein guter Junge, ich bin stolz auf dich“, sagte er sanft, „Du hast gerade etwas Wunderbares für Severus getan, wozu er selbst nie fähig war“. Harry blickte verwundert auf. „Was... Was konnte Professor Snape nie?“, fragte er das Porträt leise. „Vergeben, Harry“, antwortete Dumbledore und Tränen liefen in seinen weißen Bart, „sich selbst vergeben“.

Godric's Geheimnisse

Eine Idee, die mir während der Arbeit an "der Phönix und die Hirschkuh" gekommen ist. Der Ort ist für Albus vielleicht etwas ungewöhnlich, aber ich hoffe, es gefällt euch trotzdem

Es war eine laue Sommernacht, die den Friedhof von Godric's Hollow in einen finsternen, geheimnisschwangeren Schleier hüllte. Gleich einer finsternen Maske, ruhte die Dunkelheit auf Snapes bleichem Gesicht, der sich tief über das Grab beugte, versuchend den zweiten Namen auf dem harten Stein zu ignorieren. Hier war der einzige Ort neben seinem Privatraum in den Tiefen Hogwarts, an dem er sich gestattete um sie zu weinen. Die Frau, die er so liebte und die er auf dem Gewissen hatte. Schuld drückte sich wie Blei auf Severus' Brust. Er schloss die Lider. Für einen Moment fiel es ihm schwer zu atmen, bis er die tränenblinden Augen wieder öffnete. Die letzten Tage waren zu viel für ihn gewesen. Nicht, dass sein Leben jemals leicht gewesen war. Doch nichts konnte den Wahnsinn übertreffen, den er nun begangen hatte. Das Versprechen seinen einzigen Vertrauten zu töten, der Schwur, der ihn seit heute band. Snapes Kopf war seit Stunden schwer von den Gedanken, die darin um die Wette kreisten. Er musste hier her kommen, um sich zu besinnen, um sein Kreuz tragen zu können. Musste wissen für wen er das alles auf sich nahm. Wie so oft an diesem Ort fühlte er sich auch jetzt einmal wieder klein und schäbig, so sehr verachtete er sich für das, was er ihr angetan hatte. Niemand... niemand auf der Welt konnte schuldiger sein als er. An seinen Händen klebte ihr Blut... Lilys Blut. Er war der Mörder des Menschen, der ihm alles auf der Welt bedeutet hatte. Gab es eine größere Schande? Kein Anderer konnte so tief gesunken sein wie er. „Vergib mir“, keuchte Severus leise sein aussichtsloses Verlangen in die schwüle Nachtluft. Eine letzte Träne fiel auf die feuchte Erde, dann erhob sich Snape vom Grab.

Er hätte auf der Stelle zum Tor mit den geflügelten Eberstatuen disappearieren können, doch Severus brauchte noch ein paar Minuten, ehe er so gefasst war, um in die Masken seiner Existenz zurückkehren. Langsam schritt er zwischen den ruhigen Gräberreihen hindurch, träumte davon, endlich selbst Frieden zu finden, lauschte der Stille bis...

„Vergib mir“

Die Stimme rauschte wie ein Echo durch die Dunkelheit. Snape war augenblicklich hellwach. Wer außer ihm könnte um diese Uhrzeit in Godric's Hollow zwischen den Gräbern umherschleichen? Hoffentlich waren es nicht ... „Lumos“ dachte Snape und die Spitze seines Zauberstabs erleuchtete als trübes Licht, das er weit von seinem Gesicht fern hielt. Vorsichtig folgte Snape dem Laut. Die Stimme war ihm eigenartigerweise sehr vertraut erschienen. Doch in der Überraschung hatte er sie nicht zuordnen können. Schritt für Schritt ging Snape vorwärts, Blicke in alle Richtungen werfend. Auf einmal erkannte er in der Ferne schemenhaft einen Schatten, der vor einem Grab kniete. Zögerlich und mucksmäuschenstill trat Severus näher. Im Kegel des Zauberstablichtes, zeichneten sich wie im Scheinwerferlicht auf einer Bühne die Umrisse einer dunkelblauen Robe ab. Der Stoff floh die dünne Gestalt eines großen Mannes hinauf, ging in silbernes, langes Haar und einen ebensolchen Bart über. Und als Snape die Hakennase sah und die Halbmondbrille erkannte, schien ihm auf einmal der Atem zu stocken. Mit jedem hätte Severus auf diesem Friedhof gerechnet. Mit jedem, doch nicht mit IHM. Es war eine Überraschung... nein, es war Schock. Es war, als sähe er in ein Spiegelbild, das ihn betrog. Wie konnte es sein, dass ER hier war, auf dem Boden kauern, genau wie Severus selbst. War er eingeschlafen, träumte er bereits? Waren dies nicht mehr als die Launen eines nächtlichen Trugbildes? Was... was um alles in der Welt...

„Dumbledore?!?“

„Severus?!?“

Die Gestalt am Boden blickte erschrocken auf in die dunklen Augen des Tränkemeisters, die wie zwei

schwarze Opale völlig reglos in dem bleichen Gesicht standen. „Was tun Sie...“. Doch Albus brach ab, plötzlich begreifend. Alles begreifend. Nur wenige Gräber weiter ruhte Lily Evans friedlich in der dunklen Erde! Snape stand noch immer wie eine Salzsäule vor ihm, ein schwarzes Gespenst, aus dem jedes Leben gewichen schien. In den dunklen Augen, die wie von Tränen schimmerten, sah Albus im fahlen Licht des Zauberstabs die Schemen seiner eigenen Gestalt gespiegelt. Langsam erhob er sich vom Boden. „Sie waren an ihrem Grab, nicht wahr, Severus?“, fragte er leise. Ein Hauch von Bewegung, von Glanz trat plötzlich in die dunklen Augen, doch über die schmalen Lippen kam noch immer kein Wort. Albus wandte den Blick ab, zurück zu dem Grabstein, auf dem Kendras, Percivals... und Arianas Namen standen. Ohne dass er es sehen konnte, wusste Dumbledore, dass Snapes Blicke ihm folgten und dort innehielten, wo auch seine es taten. „ja, sie starb recht früh“, sagte Dumbledore scheinbar teilnahmslos, doch unter dem größten Aufwand seiner Okklumentik. Lange hatte er das Grab nicht mehr besucht, viel zu lange. So lange bis die Erinnerungen nur noch ein blasser Abglanz war. Und dann kam der Tag, an dem die Sehnsucht nach Vergebung seine Dummheit heraufbeschwor. Der Stein der Auferstehung, was für eine Kinderei. So viele Jahre hatte er es nicht ertragen können, der Schuld, seiner Schuld ins Auge zu sehen. Er hatte sie, seine geliebte kleine Schwester, auf dem Gewissen! Oh was war er für ein Narr, dass er geglaubt hatte, er könne die unauslöschlichen Flecken seiner Schande unter seiner Gutmenschelei verstecken. Er war selbst nie besser als Voldemort.

„ich denke, wir sollten nach Hogwarts zurückkehren, kommen Sie, Severus“, sagte Dumbledore kühl, wandte sich vom Grabstein ab und machte sich bereit zum Disapparieren. Doch Snape blieb hinter ihm stehen. „Warum sind Sie hier, Dumbledore?“, fragte er scharf. Die Stimme des Tränkemeisters ließ Albus erschauern. Diese Frage aus dem Mund eines ahnungslosen Schicksalsgenossen – es war wie ein gezielter Stoß in seine Brust. Langsam wandte Dumbledore sich um, blickte erneut in die schwarzen Spiegel hinter dem dunklen Haar, das wie ein fallender Theatervorhang das maskenhafte Gesicht umspielte. Und mit einem Mal wusste er, dass dies das Ende war. Das Ende eines jahrzehntelangen Schweigespiels. Mit der verkohlten Hand griff sich Dumbledore an die Stirn, legte sein Gesicht in Falten und stöhnte schwer auf. Als er Snape wieder anblickte, standen seine himmelblauen Augen selbst in Tränen. „Severus“, keuchte er schwer und die Stille der Nacht schien seine Worte fast zu verschlingen. Snapes Augen waren noch immer gebannt auf ihn gerichtet. „Severus“, wiederholte Dumbledore seine Worte, „Sie wissen, ja, Sie wissen, was es bedeutet, Schuld am Tod eines geliebten Menschen zu tragen. Ich glaube... ich glaube, ich muss Ihnen etwas erklären. Kommen Sie!“ Mit einer angedeuteten Geste deutete Dumbledore den Weg hinunter. Schweigend, doch mit aufmerksamen Augen, mit Blicken gleich eines ausgetrockneten Schwamms, trat Severus an Dumbledores Seite. Langsam, Seite an Seite wo nah wie noch nie, schritten die Männer durch die menschenleere Landschaft. Irgendwo in der Ferne, weit hinter den Büschen, Gräbern und Statuen fiel der dunkle Schleier der Nacht zu Boden und klares Morgenlicht erhellte die Welt.

Expecto Patronum

„Aber das ist rührend, Severus. Sie sind nun also doch so weit, dass Sie sich um den Jungen sorgen?“, drang die Stimme von Albus Dumbledore durchs Schulleiterbüro.

„Um ihn?“, sagte Snape und rief sich die Bilder wieder vor sein inneres Auge. Die Bilder seiner schönsten Erinnerung.

Es war Winter und die Schneeflocken rieselten vor dem Zimmerfenster, das nicht seines war, auf die Erde. Sonst gehörte er zu den Schülern, die über Weihnachten im Schloss blieben. Hogwarts war immer sein wahres Zuhause gewesen, nicht die tristen grauen Wände im Spinner's End, die nur Schreie erfüllten. Doch in diesem Jahr, 1974/75 war er ihrer Einladung gefolgt. Strahlend war sie ihm an einem der letzten Schultage entgegengelaufen. „Mutter hat heute Morgen auf meine Eule geantwortet. Du kannst Weihnachten bei uns bleiben. Du kommst doch, oder Sev?“ Natürlich kam er, wie konnte er es ablehnen, diese Chance bei ihr zu sein, ablehnen. „Und was ist mit Petunia?“, fragte er bebenden Herzens. „Sie wird damit klarkommen müssen“, sagte das Mädchen strahlend, „Ich freu mich schon. Bis nachher in Zaubertänke“. Und lachend sprang sie in den Gang davon. Severus konnte sein Glück nicht fassen, als er dem leuchtend roten Haar hinterher schaute. Zwei Wochen später erfüllten Kerzenschein und der Duft von Plumpudding und Tannengrün, die über die Treppe hinaufzogen das kleine, gemütliche Zimmer, dessen Giebelfenster mit Eisblumen geschmückt waren. Lily tanzte durchs Zimmer, sang in ihrer glockenhellen Stimme „Jingle Bells“, lachend und schwankend vom Punsch, von dem sie alle viel zu viel genossen hatten. Severus lag auf ihrem weichen Bett, blickte mit benebelten Blicken zu ihr auf wie zum strahlenden Engel der Weihnachtsnacht, die sich über die Welt gelegt hatte. Plötzlich stolperte das Mädchen und fiel direkt zu ihm aufs Bett. Gerade noch konnte er ihren Sturz bremsen. Und als seine Hände sie auffingen, fiel sein Blick in die tiefgrünen Augen, die im sanftem Licht der Kerzen einen warmen, goldenen Schimmer angenommen hatten. Für einen Moment glaubte der Junge, sein Herz bliebe stehen. „Geht's dir gut?“, fragte er leise. „Ja, Sev. Mir ist nur ein bisschen schwindelig“, antwortete sie sanft und ein leichtes Hicksen verließ ihren wunderschönen, rotgelippten Mund. Lilys Hand lag noch immer in seiner und ein Zittern ging durch seinen Körper, als ihre Augen die seinen nicht wie sonst verließen, sondern ihn tief und lange anblickten. Für einen Moment herrschte eine gebannte Stille im Raum. Der Hauch ihres Atems wehte in sein Gesicht. Der Duft von Punsch und Zimt aus dem Wohnzimmer drang noch immer zu ihnen ins schummrige Licht hinauf. War es der Alkohol oder die Weihnachtsstimmung? Severus konnte es später nicht mehr sagen, doch in diesem Moment brachte er den größten Mut auf, den ein verliebter Vierzehnjähriger nur haben konnte. Langsam senkte er seinen Kopf zu ihr hinab, immer darauf achtend, ob sie zurückweichen würde. Doch sie tat es nicht, nein, sie legte ihre Hand auf sein schwarzes Haar, zog ihn zu sich, bis ihre Lippen sich fanden. Diese weichen Lippen auf seinen, so zart wie die Haut ihres schlanken Halses. Dieses wunderschönen, samtene, schneeweißen Halses, den Gänsehaut bedeckte, als er langsam daran herunter glitt, während ihre Hände das gleiche taten, so weit bis die Bettdecke über sie fiel. Winterkälte durchzog die Stadt. Doch Severus war nicht kalt. Ihm war so warm, so warm wie nie zuvor in seinem Leben und wie nie mehr danach. Vor den dunstverhangenen Fenstern fiel mit dem Schnee der Schleier der Nacht auf die Welt herab, als wollte er dieses Geheimnis für immer verbergen. Es gab nur diese Nacht, diese eine. Schon am nächsten Morgen würde verblasst sein, was im Rausch aus Kerzenlicht und Punsch passiert war. "Wir nur Freunde, oder Sev?" würde sie fragen und er würde lügen. "Natürlich sind wir nur Freunde, Lily". Und aus Angst sie zu verlieren würde er den Mantel des Schweigens über diese Winternacht legen, Jahr um Jahr um Jahr.

„Expecto Patronum!“ rief Severus Snape.

Dumbledore blickte der Hirschkuh nach, die aus Snapes Zauberstab hervorgesprungen war und als sie das Zimmer verlassen hatte wandte er sich mit feuchten Blicken Severus zu.

„Nach all dieser Zeit?“, fragte Albus leise.

„Immer“ antwortete Snape.

Spiegelbilder

Und wenn ich einmal sterben muss, dann durch deine Hand...

Der schwarze Umhang floh durch das Zimmer hinweg, den Bogenfenstern entgegen, wo die Nacht gleichfarbig düster durch die trüben Gläser hereinrieselte. Das Licht der Kerzen im Rücken warf marmorierte Schatten auf den finsternen Stoff und das dunkle Haar, die gleichsam das bleiche, mondleuchtende, hakennasige Gesicht umhüllten. Die Worte standen still im Raum, bewegten sich keinen Millimeter, nicht vor, nicht zurück, als warteten sie auf das Eintreffen der Ewigkeit, denen sie die Tore öffneten. Glasorgelgleich woben sie feine Fäden durch den Raum, bis sie die Gestalt am Fenster eingesponnen hatten. Worte, die niemals Lippen berührten, niemals einer Zunge entkamen, niemals Ohren benetzen. Weder Männer- noch Frauenstimmen, allein die Stille vermochte zu wispern. Der Mann am Fenster wandte sich um, blickte zurück. Tief wie Ozeane, hoch wie Himmel ruhten die blauen Kristalle auf ihm, kaleidoskopartig in das faltige Gesicht gewoben, das sich in Dunkelheit, in tiefstem Schatten verbarg. Flüsse aus klarem Eiswasser flossen in die Abgründe seiner Seele hinab, stürzten in die Dunkelheit aus Nichts und Erinnerung. Die schimmernd weiße Robe jedoch sandte Ströme aus Licht in seine Richtung. Ein Licht, das seinen Pfad so viele Jahre beschienen hatte. Still und reglos trafen sie sich in der Mitte des Raumes, Licht in Finsternis, Finsternis in Licht? Helle Augen, dunkle Augen. Jugend, Alter, Ewigkeit. Ein Schleier, fein und durchsichtig wie die aufsteigenden Dunstwolken in dieser schwelenden Sommernacht, schien sie zu umwehen. Wie ist dein Name, gehauchter Stoff? Schuld und Sühne nennt man mich. Wir stehen beide hinter dem Vorhang? Ich schweige, frag deine Seele, frage seine. Stille. Keine Antwort, nur ein luftiges Band, ein Hauch von Verbundenheit, Ahnung. Er schloss die Augen. Das Band zerriss. Du warst so jung, so jung, als deine Tränen diesen Boden netzten. Finsternis hatte fest ihre Hand um dich geschlossen, wie einst um mich. Ich schwor, dich nicht aus diesem Zimmer schreiten zu lassen, ohne dich an meiner Hand ins Licht zu führen. Und nun treibt diese Hand mich in die Finsternis zurück? Ist es Finsternis? Sind wir nicht beide Funke und Schatten zugleich? Die weiße Hand unter dem schwarzen Stoff nestelte an einem der in Düsternis getauchten Gegenstände. Es war immer ein Band zwischen uns, wortlos, augenverschlossen, nur seelenvorhanden, oder? Ja, das war es. Stille flüsterte Bedeutung in den Raum. Sekunden schritten im langen Band vorüber. Heuchlerisch tauchte der Mond die Grausamkeit der Szenerie in romantischen Fahlschein. Ein goldheller Tropfen rann das Rund eines Kelchs hinab, netzte die geschwärzte Hand. Ich werde sterben, oder? fragte die wortlose Stimme schließlich. Ich werde mit dir untergehen? Die Uhr verweigerte den Gang, die Zeiger hielten inne. Wahrscheinlich ja antwortete das Schweigen. Zwei Augenpaare trafen sich in der Mitte des Raumes, hell und dunkel, blieben stehen. Ein Schleier drängte sich enger um sie. Das Licht der Kerzen warf marmorierte Schatten dazwischen. Gedanken, tief eingebrannt, kräuselten die bleiche Stirn. Dann ein kurzes Nicken. Dankbare Worte fingen es auf, entschwanden leise trabend in der Ewigkeit, bis nichts als Stille blieb.

Und wenn ich einmal sterben muss, dann durch deine Hand...

Letzte Stunden

Zugegeben, die Geschichte weicht vom Canon ab, aber mich hat das Motiv in der Ringszene so berührt, dass ich mehr daraus machen wollte.

Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir gehen. (Albert Schweitzer)

Schwarz schimmerte die Nacht durch das große Bogenfenster herein. Die Porträts an den Wänden stellten sich schlafend. Schweigend verbarg der Phönix seinen Kopf im rotgelben Gefieder. Eine Uhr an der Wand zählte leise tickend die Stunden. Das Zimmer war leer.

Seit Tagen hatte es kein Besucher mehr betreten. Niemand war die Treppe zu den Privaträumen hinabgestiegen. Die fahrende Wendeltreppe lag eingerastet und still vor der Tür. Das Klopfen des metallenen Greifen war verklungen. Nur die merkwürdigen Geräte auf den Tischen und Regalen ringsumher surrten, zischten und summten ungerührt vor sich hin.

Beim Essen in der Großen Halle fehlte es jeden Tag aufs Neue – das Gesicht mit dem langen, silbernen Bart und der Halbmondbrille. Auf dem Stoff des großen, samtenen, thronartigen Stuhls in der Mitte des Lehrertisches hatte sich nur der Staub niedergelassen. Eine klaffende Lücke.

„Professor Dumbledore lässt ausrichten, dass er die nächsten Tage nicht zu sprechen ist“, hatte die Hexe mit dem strengen, schwarzen Zopf und der viereckigen Brille eines Morgens verkündet und seitdem tausend Mal wiederholt. Über das verwunderte Gemurmel hinweg war Harry Potter am Ende dieses Frühstücks zu ihr gegangen und hatte sie gefragt, was los sei, ob wenigstens er zu ihm könne. Doch ihre Antwort fiel anders aus, als er sich erhofft hatte. „Tut mir leid, Mr. Potter, Professor Dumbledore geht es nicht gut. Er lässt niemanden zu sich“, antwortete sie und seufzte, „nicht einmal mich.“ Und ein schottenkariertes Taschentuch ziehend schritt sie mit plötzlich feuchten Augen an dem ängstlich blickenden Jungen vorüber aus der Halle.

Doch es war nicht wahr. Tatsächlich war jemand bei ihm. Jemand, den er selbst zu sich gerufen hatte. Ein Einziger von Hunderten, die dieses Schloss bewohnten. In Schwarz gehüllt wie der Himmel dieser Juninacht stand er vor dem Fenster des Zimmers über dem Büro und blickte hinab auf das Bett. Das Bett, in dem schwach und zitternd ausgestreckt die dürre, große Gestalt Albus Dumbledores lag. Krämpfe schienen den Körper des alten Mannes zu schütteln, während seine blauen Augen nach dem Gesicht am Fenster suchten. Sie hatten jeden Glanz verloren, jeden durchdringenden Blick. So gläsern, so unendlich gläsern waren sie geworden. Der Mann am Fenster sagte kein Wort. Es war ihm, als hätte jede Sprache ihn verlassen. Als seien mit den Stunden, die er hier oben verbrachte, die er aufgehört hatte, zu zählen, eines nach dem anderen von ihm gegangen.

Schweigend trat er an das Bett heran, eine Karaffe zähflüssigen Zaubers in der Hand und beugte sich nieder. Hände tasteten nach ihm, nach dem Glas, das er hielt. Die Lippen in dem eingefallenen Gesicht fuhren auseinander.

„Sev... Severus“, keuchte die Stimme gequält, schmerzgebrochen.

Ein Riss ging durch die Seele des Knienden, einer von vielen der letzten Tage.

Mit einer unendlichen Schwere führte er die Karaffe an den Mund, sah wie der alte Mann trank.

Albus Dumbledore hörte auf zu zittern, atmete aus, wie jemand, dessen Krämpfe sich lösten.

Ein Moment der Ruhe.

Doch wie lange, wie lange? Eine Stunde, vielleicht auch nur eine halbe?

Auf der blassen Haut oberhalb der verkohlten Hand waren sie in den letzten Tagen immer mehr geworden.

Die schwarzen Flecken, die Male des tödlichen Fluchs.

Severus hatte sie gesehen. Gesehen, wie sie begannen sich auszubreiten, zeitgleich mit den Schüben der Krämpfe, den immer kürzer werdenden Abständen. Ein Zeichen des Untergangs, ein Zeichen, dass die Barriere, die er vor einem Jahr mit einem goldenen Trank gelegt hatte, gebrochen war.

Verzweiflung, pure Verzweiflung hatte ihn seitdem fest im Griff. Wie schon damals.

Er würde nicht verhindern können, was geschehen würde.

All seine Kunst, all sein Wissen und Können, sie waren machtlos gegen die unaufhaltsame Gewalt des Schnitters.

Er fühlte sich elend, so furchtbar elend, dass er nicht mehr für Albus tun konnte.

Und doch wünschte er sich nichts so sehr, als das. Ihn leiden, ihn siechen zu sehen, war schlimmer, als selbst mit dem Schmerz zu ringen. Wie gerne würde er ihn ins Leben zurückzerren, diese blauen Augen wieder glänzen sehen. So viele Stunden hatte Severus in dem Büro unter seinen Füßen verbracht, so viele Jahre waren vergangen, in denen ihm tagtäglich dieses von Silberhaar umrahmte Gesicht auf den Fluren des Schlosses begegnet war. Der Gedanke, dass all dies nicht mehr sein würde, war... unerträglich.

Langsam, als wäre sie aus Blei, hob Severus die Karaffe zum Nachttisch hinüber. Noch immer hatte er kein Wort gesprochen, hielt die Lippen so fest geschlossen, als fürchtete er, seine Seele würde aus ihm herausbrechen, wenn er sie öffnen würde. Und er musste doch stark sein, um ihn zu pflegen! Die Karaffe in seiner rechten Hand begann zu schwanken.

Noch ehe Severus sie abstellen konnte, spürte er etwas an seiner linken Hand, die noch immer auf der Bettdecke lag. Finger! Finger, die sich schwach und zittrig um sein Handgelenk schlossen. Sofort hielt Severus inne, blickte auf den alten Mann herab, begann die Karaffe zurückzuführen. Doch Albus wiegte auf seinem Kissen den Kopf leicht hin und her – der Ansatz eines Kopfschüttelns, soweit es in seinem geschwächten Zustand wohl nur möglich war. Verwundert ließ Severus die Karaffe auf den Nachttisch sinken. Noch immer hatten die Finger sich nicht zurückgezogen, nur gelöst, um über die Hand zu fahren. Sanft, fast so als wollten sie streicheln, als wollten sie trösten.

Und dann blickten die gläsern blauen Augen auf. Sie suchten das Gesicht des Mannes, der vor dem Bett kniete. Das verhärtete, kalte Gesicht. Die versteinerte Maske eines Menschen, der mit seiner Beherrschung kämpfte. Ein schwacher, doch warmer Glanz trat in diese alten Augen, schickte einen kleinen Funken Licht hinüber in die dunklen Tunnel ihres Gegenübers. Ein Blick, der so viel mehr sagte, als es jedes Wort gekonnt hätte.

Für einen Moment verharrten sie. Dann plötzlich führen die Lippen im Silberbart abermals auseinander. „Severus“, sagte die Stimme erneut, doch diesmal klar, nicht mehr vom Zittern zerrüttet und unendlich bestimmt.

Reflexartig krampfte sich die Hand des Knienden um die, die über sie strich, fester, zu fest.

Er hatte verstanden, mehr verstanden, als er wahr haben wollte.

„Severus“, sprach der alte Mann flehentlich, „Bitte“

Es war nur ein Flüstern und doch von ungeheurer Kraft. So stark, dass der Kniende das Gefühl hatte, sein Herz bliebe stehen. Atemlos saß er vor dem Bett, völlig versteift. Ein Zittern durchzuckte seinen Körper. Doch die glänzenden, blauen Augen wichen nicht von ihm. Und die Hand, die er in seiner fast zerquetschte - sie drückte sich mit der ganzen Kraft, die in den schwachen Gliedern noch verblieb, gegen seine, hielt ihn gleichsam wie er sie.

Severus nickte knapp und stand auf. Das Mondlicht fiel in seinen Rücken, als er den Zauberstab zog. Im fahlen Schein des Kandelabers, der auf dem Nachttisch stand, sah er das bleiche Gesicht Dumbledores vor sich. Die Augen blickten ihn noch immer an, wachsam, zuversichtlich. Doch ein weiterer Krampf verzerrte seine Miene zu einer Fratze. Sichtlich unter starken Schmerzen zitternd, nickte er ihm unter der größten Anstrengung zu. Severus schloss die Augen. Er hatte nur noch einen Wunsch... Albus von seinem Leid zu

befreien. Er hob den Zauberstab, richtete ihn auf das Bett und...

AVADA KEDAVRA

Stille, nichts als Stille erfüllte für eine schier endlose Sekunde den Raum. Kein Stöhnen, kein Atmen, kein schmerzvolles Keuchen. Doch dann drang ein herzerreißender Laut aus dem unteren Stockwerk zu Severus hinauf. Der Phönix auf seiner Vogelstange war erwacht und flötete ein Lied. So schön, so traurig. Auch die Gemälde ringsum schienen erwacht zu sein, ein Tuscheln war zu hören. Und von der Wand fiel klirrend eine Uhr. Sie war stehen geblieben in dem Moment, als der grüne Lichtstrahl den Zauberstab verließ.

Langsam öffnete Severus die Augen und blickte hinab auf den Leichnam, das leichte Lächeln auf dem reglosen Gesicht, auf die blauen Augen, die sich nicht mehr bewegten, starr geworden waren. Und auf einmal schien ein Damm in ihm zu brechen, schien eine Welle aus Gefühlen seine Brust zu überschwemmen.

Er hatte Albus niemals gesagt, was er ihm bedeutet hatte. Bedeutet hatte seit dem Moment, als Severus in die Finsternis seiner Trauer um Lily versunken, halb schon auf dem Weg in den Tod, aufgeblickt hatte und in die beiden hellen Augen dieses alten Mannes sah. Dieses Mannes, der plötzlich ein Licht in der Finsternis entzündet hatte. Er hatte Albus nie gesagt, in wie vielen der zahlreichen dunklen Stunden seines Lebens er sich an eines seiner weisen Worte, die der große Zauberer so großzügig verteilt hatte, geklammert hatte, um nicht im Schmerz zu ertrinken, auch wenn Severus niemals offen zugab, wie sehr er sie brauchte. Er hatte ihm nie gesagt, dass die zweitgrößte Sehnsucht in seinem Leben, gleich nach allem, was Lily betraf, Albus' Anerkennung gewesen war und wie tief er Dankbarkeit empfand für die unverdiente Chance, jenseits von Askaban in Hogwarts ein neues Leben beginnen zu dürfen. Ja, er hatte ihm noch nicht einmal gesagt, dass er manchmal, ganz leise, heimlich in sich hinein lächelte, wenn der alte Kauz eines seiner heißgeliebten Brausedrops vernaschte oder mit lila Ohrschützern durch die Flure lief.

Langsam fiel Severus wieder auf die Knie. Diesmal nicht, um die Karaffe an die blassen Lippen zu führen. Er konnte sich nicht mehr aufrecht halten. Schwach kauerte er sich auf den Boden und griff behutsam die verkohlte Hand, die sich nicht mehr rührte. Heiße Tränen netzten die geschwärzte Haut, rannen in einem unaufhaltsamen Strom aus seinen Augen.

Und für eine Sekunde wünschte Severus sich leise flüsternd, er wäre nicht in Spinner's End geboren, sondern hier, sein Vater hieße nicht Tobias Snape und die Hakennase in seinem Gesicht wäre das Erbe eines anderen Mannes gewesen. Worte, die ihm niemals zuvor über die Lippen gekommen waren, die nicht einmal seine eigenen Ohren erreicht hatten, so tief hatten sie in seiner Seele geschlafen. Doch der Tod riss den Schleier von jeder noch so verborgenen Wahrheit.

Wie lange Severus noch bei Albus gesessen hatte, konnte er nicht sagen. Doch irgendwann waren keine Tränen mehr in ihm. Leer, völlig leer stand er auf. Am dunklen Horizont hinter dem Fensterglas zeigte sich ein blasser Streifen Rot. In der Ferne verklang das Klagelied des Phönix. Einen letzten Blick warf Severus hinab auf den toten Körper, dann schritt er die Treppe hinunter zum Kamin, warf das Pulver in die Flammen und verschwand.

In dem leeren, dunklen Raum, schauten die Augen eines neuen Portäts im Schatten hinüber zum Kamin. Tief atmete das Bild des alten Mannes mit der Halbmondbrille ein, kniff die Augen zusammen und ließ die Luft wieder entweichen. Tränen tropften in einen silbernen Bart. „Ich weiß, Severus, ich weiß“, flüsterte er, "Hab Dank für alles und... pass gut auf dich auf... mein Junge".

Aus gegebenem Anlass möchte ich diesen Oneshot einer besonderen Stammlerin widmen.